
30 Jahre einer Initiative der EKD zum christlich-islamischen Dialog

von Christoph Elsas

Islam und Christentum beanspruchen beide, monotheistische Weltreligionen zu sein und finden sich in Deutschland seit 1976 zu einem offiziellen Gesprächsforum auf Bundesebene, der »Islamisch-Christlichen Arbeitsgruppe«¹ (ICA), zusammen – was heißt das? Rückblickend sehen ihre Mitglieder, dass die vor 30 Jahren sich abzeichnenden Probleme bei weitem nicht gelöst sind. Aber sie konnten und können Sensibilität und gesamtgesellschaftlichen Konsens vorbereiten nach Art der vier Punkte des ICA-Positionspapiers:

- Zu Religion und Sprache als Chance zur Integration: Weil sie den Einzelnen Wertschätzung vermitteln, erwiesen sich Religionsgemeinschaften als Inseln der Selbstvergewisserung. Wo Menschen Anerkennung finden mit ihrer Sprache der gottesdienstlichen und der muttersprachlichen Tradition, kann das allgemein lernwillig und offen zur Kommunikation auch in der Landessprache werden lassen, schon um den Glauben in der Gesellschaft zu bewähren.
- Zu Entwicklung von Nachbarschaft zu Partnerschaft: Wenn sie über gesellschaftspolitische Zuständigkeit hinaus offen sind für die Nachbarschaft, können Religionsgemeinschaften zu Gesprächen über unterschiedliche Erwartungen beitragen. Wo man sich mit säkularem Recht, Bibel und Koran über Menschenwürde für alle austauscht, erschließen sich Möglichkeiten der Partnerschaft.
- Zu freier Religionsausübung und Erziehung: Weil menschenwürdige Chancen für alle zu ihrem Glauben gehören, engagieren sich islamische Gemeinschaften und die Kirchen in Überlegungen zur Gleichstellung für freie Religionsausübung und Erziehung. Wo alle Gruppen der Bevölkerung ihre Freiheit – für oder gegen eine Religion oder gegen Festlegung – in demokratischer Streitkultur, ohne Abqualifizierung oder Bedrohung, einbringen können, kann religiös-ganzheitliche Bildung eine konstruktive Rolle für soziale Integration erhalten.
- Zu Grundkonsens bei unterschiedlicher Wahrheitsverpflichtung: Wenn in diesen gesellschaftlichen Kontexten Religionsgemeinschaften sich in Kooperation näher kommen, fördert das zugleich die Betonung religiöser Gemeinsamkeiten. Wo sich islamische Gemeinschaften und die Kirchen mögliche Erleichterungen und bei unverzichtbaren Differenzen konstruktive Kritik zugestehen, fördert das den Frieden in den Synergieeffekten von Vernunft, Säkularstaatlichkeit und Religion.

Der Ansatzpunkt damals war die sozialdiakonische kirchliche Ausländerarbeit. Menschliches Mitgefühl mit Nachbarn in einer weniger guten Situation griff in den 70er Jahren bei evangelischen Mitgliedern der ICA zu einem guten Teil auf das Eintreten für Solidarität und soziale Gerechtigkeit in der 68er Studentenbewegung und weltweit im Ökumenischen Rat der Kirchen zurück: So hat etwa 1974 der Hamburger Missionswissenschaftler Hans

¹ Siehe die als Bericht in diesem Heft nach epd-Dokumentation 53/2006, 4-6 abgedruckte Erklärung zum Jubiläum am 13./14.11. 2006 in Berlin.

Jochen Margull² darauf hingewiesen, dass Nächstenliebe keine Glaubensschränken kennt, wenn es die Situation einfach fordert, weitere Verwundung zu verhindern und die Wunden zu verbinden. Deshalb sei Dialog immer an solchen Wunden entstanden, um zur Verhinderung weiterer Wunden und Heilung stattgefundenen Verwundung beizutragen. Bei muslimischen ICA-Mitgliedern entsprach dem eine Grundstimmung, dass der Islam als Religion der zuvor gegenüber Juden und Christen Unterprivilegierten mehr Gerechtigkeit³ einzufordern hat von den christlichen Brüdern und Schwestern, sofern sie denn als solche akzeptabel sein sollen.

1 Anfänge der ICA

Die Arbeitsgrundlage war ein Schreiben von Oberkirchenrat Dr. Jürgen Micksch als Referent der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für Fragen ausländischer Arbeitnehmer im Kirchlichen Außenamt in Frankfurt an Muhammad Salim Abdullah als deutsch-arabischen muslimischen Korrespondenten der Deutschen Welle in Saarbrücken. Zusammen mit Pfarrer Michael Mildenerberger als Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart bereiteten sie für den 19.2.1976 ein Gespräch betreffs islamisch-christlicher Zusammenarbeit auf Bundesebene vor. Das wurde auch auf internationaler Ebene vom Islamischen Weltkongress befürwortet. In Anwesenheit des stellvertretenden Leiters des Referats »Gespräche mit anderen Religionen und Ideologien« beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, Pfarrer Dr. John B. Taylor, folgte am 5. Mai die Konstituierung der ICA im Sitzungssaal des Kirchlichen Außenamts in Frankfurt.

An Gespräch und Gründung beteiligt waren auf islamischer Seite auch Dr. Smail Balić aus Wien – als Herausgeber der Vierteljahresschrift »Islam und der Westen« Vertreter des bosnisch-österreichischen sunnitischen Islam mit seiner europäischen Tradition. Die Schiiten vertrat Imam Modjtahed Schabestari vom Islamischen Zentrum Hamburg, gefolgt bis vor kurzem von Imam Mehdi Razvi. Auf christlicher Seite war auch ein Vertreter der griechisch-orthodoxen Metropole in Bonn beteiligt, der damalige Bischof und heutige Metropolit Augustinos Lambardakis, so wie jetzt Pfarrer Peter Sonntag. Von den mitarbeitenden Vertretern des Katholischen Auslandssekretariats für die Arbeit mit Ausländern und Nichtchristen wurde zunächst Pater Werner Wanzura als Leiter der Ökumenischen Kontaktstelle für Nichtchristen (ÖKNI) in Köln bestimmend für den Weg.

Die ICA hatte zunächst den längeren Namen »Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen« und eine für 6 Muslime und 6 Christen vorgesehene Zusammenset-

2 Verwundbarkeit – Bemerkungen zum Dialog, in: *Evangelische Theologie* 5 (1974) 410ff; zum allgemeinen Kontext in der EKD siehe Christoph ELAS, Die Welt der Religionen aus protestantischer Perspektive, in: Richard FABER (Hg.), *Zwischen Affirmation und Machtkritik. Zur Geschichte des Protestantismus und protestantischer Mentalitäten*, Zürich 2005, 165-181.

3 Mehdi RAZVI, Gerechtigkeit, Menschenrechte und Weltfrieden aus der Sicht des Islam, in: Martin STÖHR (Hg.), *Abrahams*

Kinder: Juden – Christen – Moslems (Arnoldshainer Texte 17), Frankfurt 1983, 149-159.

4 M.S. ABDULLAH, Die Kirche macht ernst mit dem Dialog, in: *Sonntagsgruß Saarbrücken* vom 27.6.1976; ich bin Herrn Abdullah sehr dankbar für die freundliche Zusendung der für die Gründungszeit wichtigen Materialien des Zentralinstituts Islam-Archiv Deutschland, ebenso J. MICKSCH für seine Darstellung der ICA im von ihm hg. Buch *Gastarbeiter werden Bürger. Handbuch zur evangelischen Ausländerarbeit*, Frankfurt a. M. 1978, 79f.

5 Voller Text bei MICKSCH, *Gastarbeiter* (wie Anm. 4), 169f.

6 Statistische Angaben nach MICKSCH, *Gastarbeiter* (wie Anm. 4), 81.

7 W. Bodenbender, Ministerialdirektor im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, auf der Fachtagung der Südosteuropa-Gesellschaft am 11.3.1982 in Berlin (West) zum Thema »Die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Ausländerpolitik«.

8 Islam in der Bundesrepublik Deutschland, in: RHEINISCH-WESTFÄLISCHE AUSLANDSGESELLSCHAFT E.V., *Arbeitsbericht* 8, ff.

zung. Das resultierte daraus, dass der Brief von Jürgen Micksch auf eine Anregung der von ihm 1975 veranstalteten 30. Konferenz für Ausländerfragen des Außenamtes der EKD zurückging, etwas Derartiges einzurichten. Man entschloss sich zu solcher Kooperation angesichts ungeklärter Bildungsfragen für muslimische Kinder und Jugendliche. Sie entstanden für alle unvorhergesehen nach der Ölkrise von 1973 und der Ablösung der Anwerbung durch Familienzusammenführung. Dabei ging es auch um eine Analyse islamischer Existenz in der Bundesrepublik und um Möglichkeiten zur Erreichung der Gleichstellung des Islam mit den christlichen Kirchen. Zudem einigte man sich auf die Erarbeitung eines Dialogpapiers mit Klärung des umstrittenen Themas Mission.⁴ Hilfreich war hier der Erfahrungshorizont des Zusammenlebens im Libanon, eingebracht von Prof. Dr. Adel Theodor Khoury, Religionswissenschaftler an der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster und Leiter des Verlags für Christlich-Islamisches Schrifttum Altenberge.

2 Für die zweite Generation Muslime

Ein Bildungsnotstand für muslimische Kinder und Jugendliche war also Anlass für die EKD zu Kooperation mit Vertretern islamischer Organisationen in Deutschland und dies betont in innerchristlicher Gemeinschaft mit Katholiken und Orthodoxen. Wie ist das zu verstehen? Das Außenamt der EKD war zuständig für die deutschen Evangelischen im meist von anderen Konfessionen und Religionen bestimmten Ausland und andererseits für Ausländerfragen in Deutschland, dies in enger Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk der EKD. Außenamt und Diakonisches Werk erklärten bereits 1958 in einem gemeinsamen Faltblatt: »Die meisten nicht-christlichen Ausländer kommen aus Gebieten, in denen unsere Kirchen viele Jahre lang missioniert haben. [...] In dieser Situation können wir dem Ausländer zunächst immer nur durch schlichten menschlichen Takt und durch Hilfsbereitschaft zeigen, dass es uns als Christen um ihn als Menschen geht und nicht um ihn als Missionsobjekt. Erfahrungen zeigen, dass sich [...] Gespräche über den christlichen Glauben und die anderen Religionen ergeben können. [...] Dann gilt es für uns, bereit zu sein auf konkrete und manchmal auch schwierige Fragen nach dem Christentum Rede und Antwort zu stehen. [...] Gott hat mit jedem Menschen seine eigene Geschichte, auch mit jedem Nichtchristen. [...] Wenn [...] der junge Mensch aus dem fremden Land aus der Begegnung mit uns einen Eindruck empfangen hat von der Kraft der Liebe, durch die die junge christliche Kirche [...] die Welt eroberte, dann ist schon viel geschehen.«⁵

Von 1960 bis 1972 ging dann die Zahl der deutschen Erwerbstätigen um 2,3 Millionen zurück. Da schloss die Regierung auf Drängen der Arbeitgeberverbände mit verschiedenen Staaten bilaterale Vereinbarungen über die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer. Sie kamen aus den katholischen Ländern Portugal, Spanien und Italien sowie dem orthodoxen Griechenland. Vor 30 Jahren kamen dann bereits 100 000 Muslime neben vielen Katholiken und Orthodoxen aus Titos Jugoslawien sowie 70 000 aus arabischen Staaten, 18 000 aus Iran und über eine Million Muslime neben 30 000 Christen aus der Türkei.⁶ Mit der Ölkrise von 1973 endete die Anwerbung. Die Ablösung der Anwerbung durch Familienzusammenführung aber hatte zur Folge, dass sich die Zahl der ausländischen Jugendlichen unter 16 Jahren zwischen 1974 und 1981 um 66% auf über 1 Million erhöhte, davon 50% aus der Türkei. Dabei erreichten damals 50% aller Ausländerkinder keinen Hauptschulabschluss und fast 75% keine berufliche Qualifizierung.⁷ Bei einer Tagung zur politischen Bildung⁸ 1978 würdigte Muhammad Abdullah die Haltung der Kirchen, die

zur ICA-Gründung führte: »Ausgesprochene Islamfeindlichkeit gibt es im kirchlichen Raum kaum noch. Im Gegenteil: das Kirchliche Außenamt der EKD hat bereits 1974 eine Handreichung mit dem Titel ›Moslems in der Bundesrepublik‹ herausgegeben, die mit-helfen soll, die Begegnung zwischen Christen und Anhängern des Islam zu erleichtern. [...] Auf katholischer Seite bemüht sich vor allem die ›Ständige Arbeitsgruppe für christlich-islamische Beziehungen‹ der Deutschen Bischofskonferenz und die Ökumenische Kontaktstelle für Nichtchristen im Erzbistum Köln um eine solidarische Begegnung mit den moslemischen Mitbürgern.«

Hier regte der Aufruf des II. Vatikanischen Konzils zum Dialog mit den Religionen Kardinal Höffner kurz vor der Ölkrise 1973 dazu an, eine Kontaktstelle einzurichten. Er wollte dafür die Erfahrungen des Missionsordens der Weißen Väter in islamischen Ländern zum Abbau von Vorurteilen in der Begegnung zwischen Christen und Muslimen nutzen. Die Weißen Väter erklärten sich dazu und zur Vertretung der Katholischen Kirche in der ICA bereit im Sinne ihrer Beschlüsse, die 1967 das Konzil aufgenommen hatten: »Wir schulden auch denen unsere Hilfe, die aus echter Überzeugung in ihrer Religion bleiben und sterben wollen. Wir arbeiten mit am Werk des Heiligen Geistes, wenn wir sie zum rechten Gebrauch ihrer religiösen Werte anleiten, sie schützen und läutern. [...] Wir müssen den Gläubigen des Islams mit Respekt für ihren Glauben und für ihre Freiheit im Geist des Dialogs begegnen, der ständig auf der Suche ist nach Gott, und uns in gegen-seitiger Erfahrung bereichern. Wir begegnen jedem, der anders lebt, und seinen tiefsten Empfindungen, die den eigentlich Sinn des Lebens ausmachen, mit Sympathie. [...] Wir gehen in die Schule des anderen, um seine Lebensweisheit zu teilen; machen seine Freude, seine Hoffnung, seine Traurigkeit und seine Ängste uns zu eigen, um so zu lernen, wie er zu denken, zu fühlen, zu leben.«⁹

Man verabredete etwa halbjährliche Treffen der ICA bei wechselnder Gastgeberschaft der Institutionen und in größerem Abstand wechselndem Sitzungsvorsitz. Gemeinsam formulierte Pressemitteilungen sollten die Öffentlichkeit von der Zusammenarbeit in aktuellen Fragen informieren, während die Teilnehmenden sonst aus und in ihren Organisationen berichteten. So veröffentlichte die ICA 1977 eine Presseerklärung¹⁰ zu Presseberichten, denen zufolge Missstände in manchen »Koranschulen« in der Bundesrepublik Deutschland herrschen: »Die ICA bedauert diese Mißstände, die teils durch mangelnde Qualifikation der Unterrichtenden, teils durch Unverständnis und ablehnende Haltung gegenüber dieser Gesellschaft verursacht werden. Gleichzeitig wendet sich die ICA jedoch gegen die Verallgemeinerung solcher Mißstände und die pauschale Verurteilung der muslimischen Initiativen für eine religiöse Erziehung. Sie weist darauf hin, daß die Koranschulen für viele türkische Kinder der einzige Weg sind, der ihnen die religiöse Tradition des Islam vermittelt. Umso wichtiger ist es, daß ein ordentlicher islamischer Religionsunterricht an den Schulen

⁹ Auszug aus den Kapitelsdokumenten der Gesellschaft der Weißen Väter (XX. Kapitel, 1967, Nr. 250-258) bei W. WANZURA, Die Arbeit der ökumenischen Kontaktstelle für Nichtchristen im Erzbistum Köln (ÖKNI), in: STÄNDIGE ARBEITSGRUPPE FÜR CHRISTLICH-ISLAMISCHE BEZIEHUNGEN UND FÜR KONTAKTE ZU ANDEREN WELTRELIGIONEN (Hg.), *Christen und Moslems in Deutschland*, Essen 1977, 83ff. Zur Begründung der Praxis der Ökume-

nischen Kontaktstelle: »Ziel ist die Begegnung auf menschlicher Ebene, um von da aus langsam auf Gott, der unser Aller Schöpfer ist, zugehen zu können, indem wir uns auf dem Weg gegenseitig unterstützen und helfen. Die Mitarbeiter der Ökumenischen Kontaktstelle wollen Zeugnis geben für die Kirche, ihr Bewusstsein der brüderlichen Verbundenheit mit allen Menschen, für ihre Achtung vor den nichtchristlichen Religionen, Kulturen und Gesellschaftsordnungen. ÖKNI will beitragen, Bereitschaft

zu wecken, nichtchristlichen, insbesondere islamischen (türkischen, arabischen) Arbeitnehmern zu helfen, sich hier, in einem für ihre Begriffe unsagbar fremden Land, zurecht-zufinden und einzuleben.«

¹⁰ Voller Text bei MICKSCH, *Gastarbeiter* (wie Anm. 4), 80.

¹¹ Barbara Huber-Rudolf und Martin Affolderbach danke ich für die ICA-Protokolle 1980-1985 bzw. 1986ff.

in der Bundesrepublik Deutschland erteilt wird. Die ICA bittet die zuständigen deutschen und türkischen Stellen, sich entschiedener als bisher dafür einzusetzen.«

Muhammad Abdullah, der seit Gründung der ICA für eine Schlüsselstellung des Islamischen Weltkongresses hinsichtlich der Beziehungen der Muslime zur Bevölkerungsmehrheit in Deutschland eintrat, wurde 1979 offiziell mit dessen Interessenwahrnehmung beauftragt. Damit konnte er das Islamische Kulturzentrum (IKZ/VIKZ) Köln, das damals als Koranschulbewegung aus der Türkei die meisten Muslime in Deutschland organisierte, bezüglich seines Antrags als Körperschaft öffentlichen Rechts gegenüber Kultusministerium und Kirchen vertreten, mit dem es Ansprechpartner für Religionsunterricht geworden wäre. Entsprechend wurden IKZ-Repräsentanten als Vertreter für den bundesdeutschen türkisch-sunnitischen Islam in die ICA aufgenommen. Die damit geförderten Kontakte zu Institutionen der deutschen Öffentlichkeit wurden scharf kritisiert, sowohl von Linken und Säkularisten als auch vom Khomeini näher stehenden türkischen Verband Milli Görüş (AMGT/IGMG), der mit dieser konservativ-frommen Bewegung konkurrierte. Das führte zu unregelmäßiger Teilnahme des Islamischen Kulturzentrums an den ICA-Sitzungen und entsprechender Nachfrage 1980.

3 Über die Stufen der Integration

Der Ausgangspunkt der ICA war also, dass sich die Kirchen für die Behebung von Benachteiligungen und Kommunikationsdefiziten zwischen Muslimen und Christen einsetzten. Dabei erhofften sie auch eine Verdeutlichung der Gemeinsamkeiten im (jeweiligen) Glauben an den einen Gott und eine Rückwirkung für die christlichen Minderheiten im Orient. Das hob Jürgen Micksch etwa bei der ICA-Tagung in Wien vom 16.-18. Juni 1980 hervor. Pater Hans Vöcking – Weißer Vater von der Christlich-Islamischen Begegnungsdokumentationsleitstelle (CIBEDO) in Köln¹¹ – machte dazu das Angebot, die positiven Erfahrungen der katholischen Weltkirche mit dem Weltislam nutzbar zu machen. Smail Balic regte an, Muslimen und Christen in Deutschland die von islamischen Theologen als rechtsgültig erkannten Erleichterungen zur Kenntnis zu bringen. Dazu wurde der Kreis um eine CIBEDO-Vertretung erweitert, um Imam Ibrahimovic aus Nürnberg für die Anliegen in Deutschland verbliebener Weltkriegsteilnehmer und um Ruth Braun vom Diakonischen Werk Stuttgart für die Anliegen von Mädchen und Frauen – wie sie jetzt partnerschaftlich Hamideh Mohagheghi und Pfarrerin Heike Steller-Gül wahrnehmen. Auch ich wurde 1980 als ICA-Mitglied von der EKD benannt; denn ich war Kontaktperson der Evangelischen Kirche Berlin/West und des Universitätsbereichs einerseits zu den Moscheen und andererseits zu den türkisch-säkularen und orientalistisch-christlichen Gruppen in Berlin.

Schon 1970 schrieben Soziologen über geglückte und missglückte Integration: »Alle sozialen Integrationsprozesse laufen nach dem Vorbild der integrativen Prozesse der Person ab. Beide dienen der Bewältigung von Spannungen. Ein integrierendes Ich muß Veränderungen der Umwelt mit den stets vorhandenen eigenen, inneren Konflikten abstimmen und die entstehenden Spannungen harmonisieren. Im Allgemeinen findet sich die Person in fremden Bereichen, die dem eigenen Ich entgegengesetzt sind, mit Hilfe einer sicheren Beziehung zu einem vertrauten Menschen zurecht. In diese Sicherheit zieht sich der Mensch zurück, wenn er sich durch neue Ansprüche seiner Umwelt ohnmächtig und zerrissen, also desintegriert fühlt. [...] Diese Möglichkeit aber ist dem Fremdling versagt: Er, der Heimatlose, erlebt nur seine grenzenlose Ohnmacht und die Vergeblichkeit seiner Bemühungen, er fühlt Frustration. Nach einer Zeit der Passivität setzt jede schwere Frus-

tration Aggressivität frei und aktiviert sie. Hier ist die Nahtstelle zwischen psychischer und sozialer Desintegration.«¹²

Im Anschluss daran hat man eine im Wesentlichen rezeptive Phase der Anpassung an die Mehrheit, der Sozialisation im Sinne »monistischer Integration«, als Phase eins bezeichnet. Sie wird unterschieden von einer reaktiven Phase der Distanz, in der sich ein Ausländer auf das Eigene seiner selbst und seiner Gruppe besinnt. In dieser zweiten Phase befindet sich der ausländische Arbeitnehmer, wenn ihm von deutscher Seite mangelnde Integrationsbereitschaft vorgeworfen wird, wenn beklagt wird, er wolle die Sprache nicht lernen und sich nicht weiterbilden. Solche reaktive Phase schien bereits 1971 wichtig vor allem als »eine Vorstufe und Voraussetzung für das Erreichen der dritten Phase, in welcher die ausländischen Arbeitnehmer in der Lage sind, als gleichberechtigte Partner ihre eigenen Interessen zu organisieren und zu vertreten und aus dieser Position der Selbständigkeit heraus mit andern Partnern in Kooperation zu treten und so am Ganzen des gesellschaftlichen Lebens teilzunehmen, es mit zu gestalten und den ihnen gemäßen Beitrag zu leisten. [...] Viel wäre schon gewonnen, wenn akzeptiert würde, daß Phase eins, so unumgänglich sie ist, noch keine Integration bedeutet.«¹³

Gelegentlich wurden auch Experten zu Fragen von Schule oder Kindertagesstätten eingeladen, so durch Werner Wanzura die engagiert katholische Rektorin einer Schule mit hohem Ausländeranteil in Duisburg, Renate Irskens¹⁴, und Prof. Dr. Abdoldjavad Falaturi, Islamwissenschaftler an der Universität Köln und Leiter der dortigen Islamischen Wissenschaftlichen Akademie¹⁵. Dann wurde mit Pfarrer Dr. Reinhard Kirste als evangelischem Schulreferenten von der Interreligiösen Arbeitsstelle Nachrodt ein ständiges Mitglied gefunden.

Eine Befragung in Kreuzberger Kindertagesstätten¹⁶, die mehr als 20% Ausländeranteil hatten, zeigte im Jahr 1975 deutlich das Konzept der Eindeutschung. Es zeigte sich dann, dass die ausländischen Kinder, da sie ihren eigenen sozialen und kulturellen Hintergrund nicht in das Geschehen in der Kindertagesstätte einbringen konnten, ihr Verhalten aufspalten mussten in Kindergarten- und Familienverhaltensweisen. Doch erziehungswissenschaftlich gesehen¹⁷ haben die Einrichtungen für die ersten Lebensjahre mitzuwirken an der Entwicklung von Urvertrauen, Autonomie, Gewissen. Die Zahl der ausländischen

12 Karl BINGEMER/E. MEISTER-MANN-SEEGER/E. NEUBERT (Hg.), *Leben als Gastarbeiter*. Geglückte und missglückte Integration, Köln/Opladen 1970, 18.

13 M. BARTELT, Distanz – Integration – Partnerschaft. Grundkonzeptionen gesellschaftlichen Verhaltens gegenüber Gastarbeitern, in: René LEUDESORFF/Horst ZILLESSEN (Hg.), *Gastarbeiter = Mitbürger*, Gelnhausen 1971 (ad hoc 4), 141f, vgl. auch 133ff.

14 Vgl. A.-Th. KHOURY/R. IRSKENS/W. WANZURA, *Muslimische Kinder in der Deutschen Schule*, Altenberge 1981.

15 Er gab zusammen mit W. STROLZ von der Stiftung Oratio Dominica die Sammelbände *Glauben an den einen Gott. Menschliche Gotteserfahrung im Christentum und im Islam und Drei Wege zu dem einen Gott – Glaubenserfahrungen in den monotheistischen Religionen* heraus (Freiburg/Basel/Wien 1975 und 1976); Vgl. *Islam im Dialog*. Aufsätze von A. FALATURI, hg. v. IWA e.V., Köln 1979.

16 D. FERBER/H. MÜLLER, Probleme einer gemeinsamen Erziehung deutscher und ausländischer Vorschulkinder, in: *AGG-Materialien* 15 (1977) 139ff.

17 M. ABALI, Psychologische Aspekte der Identitätsbildung: Entwicklungsprobleme bei türkischen Kindern und Jugendlichen in Berlin (West), in: Ch. ELSAS (Hg.), *Identität*. Veränderungen kultureller Eigenarten im Zusammenleben von Türken und Deutschen, Hamburg 1983, 174-226.

18 Statistiken bei J. GLOWINSKI/H. KÖHLER, Zur Entwicklung der im Grund- und Hauptschulalter stehenden ausländischen Kinder in den Bezirken von Berlin (West), in: *Berliner Statistik* 7/76, 174ff.

19 So CIBEDO-Dokumentation 1/1978 Die Präsenz des Islam in der Bundesrepublik Deutschland I (M. S. Abdullah); 2/1979 Das Gebet im Islam (A. Th. Khoury); 3/1979 Weshalb Koranschulen? (M. S. Abdullah); 4/1979 Europas Muslime – ihr Rechtsstatus (J. S. Nielsen); 5/1979 Islam-Organisationen (M. S. Abdullah); 6-7/1980 Zur Stellung der Frau im Islam (I. Müller); 8/1980 Das islamische Rechtssystem (A. Th. Khoury); 9/1980 Die Präsenz des Islam in der Bundesrepublik Deutschland II (M. S. Abdullah/F. Gieringer).

Grundschüler, davon 65% türkische, war in Berlin¹⁸ schon 1975 etwa neunmal so hoch wie 1968 (13.751 gegenüber 1.556), die der ausländischen Hauptschüler sogar 22mal so hoch (3.177 gegenüber 146). Dabei wurde das Doppelziel der Erlernung der deutschen Sprache und der Erreichung deutscher Schulabschlüsse sowie der Erhaltung der Muttersprache und der kulturellen Identität – 1976 von den Kultusministern der Bundesländer und vom Rat der EG gleichrangig nebeneinander gestellt.

Dieser Phase weitgehender Anpassungsversuche folgte seit 1979 ein Übergang zur reaktiven Besinnung auf das Eigene, die in unterschiedlicher Weise geprägt war durch Ayatollah Khomeinis Revolution im Iran. Denn ihr folgte eine vorher ungeahnte öffentliche Aufmerksamkeit für den Islam als religiös und politisch ernst zu nehmendem Faktor. Doch die blutige Durchsetzung politischer Herrschaft im Namen des Islam erschwerte zugleich den Weg zur Partnerschaft, auch bei den islamischen Verbänden. So wurde der von der größten Muslimorganisation in Berlin vorgelegte Rahmenplan eines islamischen Religionsunterrichts bei der ICA-Sitzung vom 14.5.1981 vom Islamischen Kulturzentrum als von islamistisch-türkischer Politik motiviert abgelehnt. Andererseits zeigte der türkische Botschaftsrat aus Bonn Interesse an einer Teilnahme in der ICA. Daraufhin beschloss die ICA am 5.4.1982 folgende Kriterien der Mitgliedschaft:

»1. Die Gruppe muß religiös orientiert sein und darf nicht politische Nebenzwecke verfolgen; 2. die Pluralität verschiedener religiöser und gesellschaftlicher Positionen innerhalb der ICA muß anerkannt werden; 3. die Gruppe muß bundesweit organisiert sein oder wenigstens eine überregionale Ausstrahlung haben.«

Mitte der 80er Jahre kam es zu doppeltem Ausdruck der pluralistischen Ausrichtung der Partnerschaft. Das war einerseits die gemeinsame ICA-Forderung, nachweislich qualifizierte Imame des Islamischen Kulturzentrums bei der Erteilung von Arbeitserlaubnis wie andere ausländische Geistliche zu behandeln. Andererseits gehörte dazu, den Gaststatus des türkischen Botschaftsrats mit Beschluss vom 21.1.1985 in die Mitarbeit der DITIB als Vertretung der offiziellen türkischen Islambehörde Diyanet umzuwandeln.

4 Informationsarbeit

Der Beginn der 80er Jahre war sonst vom Bemühen charakterisiert, den sozialdiakonischen und caritativen Ansatz der Evangelischen und Katholischen Kirche bei den Ausländerproblemen zugunsten religiöser Information und Interaktion der Bevölkerungsteile zu verschieben. CIBEDO dokumentierte mit Hans Vöcking als Herausgeber schon seit 1978 die Hauptthemen christlich-islamischer Begegnung.¹⁹ 1981-1990 erarbeitete eine evangelische Arbeitsgruppe, der von der ICA Michael Mildenerger und ich angehörten, mit muslimischen Korrespondenten wie Muhammad Abdullah, Mehdi Razvi und Smail Balić eine millionenfach verbreitete Faltblattserie »Information Islam«. Sie ist bis heute in 6. Auflage in der Buchform »Was jeder vom Islam wissen muß« erhältlich. Parallel dazu versuchte sich die ICA an einer Broschüre oder Faltblattreihe über das Christentum für Muslime: Christliche Vertreter sollten in einer von den muslimischen als sachlich akzeptierten Form über ihren Glauben informieren, möglichst mit einfachen sprachlichen Formulierungen und Entsprechungen im islamischen Denken. Solche »Information Christentum« könnte über die islamischen Organisationen verteilt werden. Bei allem guten Willen musste man sich hier eingestehen, dass die ICA damit überfordert war.

Bei entsprechender Mitwirkung bereitete man aber christlich-islamische Begegnung u. a. auf Kirchen- und Katholikentagen vor. Währenddessen folgte auf Michael Mildenerger,

inzwischen Oberkirchenrat für Islamfragen in der EKD-Zentrale Hannover, in diesem Amt und in der ICA Pfarrer Heinz Klautke, in beidem jetzt Vorgänger von Pfarrer Dr. Martin Affolderbach. Er stieß nach 12 Jahren in der deutschen evangelischen Gemeinde Istanbul ein neues Nachdenken über Regeln für den islamisch-christlichen Dialog an. Das betraf 1989 auch die Frage, ob man sich für den Dialog bequeme Partner aussucht, wenn in der ICA keine Vertreter etwa von Milli Görüş beteiligt sind. Anlässe dafür waren einerseits Verletzungen durch die Ansprache eines türkischen Imam in Radio Bremen, andererseits durch die Berücksichtigung auch evangelikaler Anliegen in einigen Faltblättern »Information Islam« und beiderseits durch Salman Rushdie und Khomeini.

Ende der 90er Jahre erweiterte sich der Kreis der ICA-Mitglieder um Vertreter des Islamischen Zentrums Aachen/»Zentralrat der Muslime« mit Dr. Nadeem Elyas und von Milli Görüş als Mitglied der Parallelorganisation »Islamrat« mit Hasan Özdoğan, abgelöst von Wolf Ahmed Aries. Sie drängten auf Veränderung der ICA von einem Gesprächs- zu einem Aktionsforum. Bisher nahmen sie teil, sofern sie eine Möglichkeit dafür sahen, entsprechend der ICA-Satzung vom 30.10.1997: »Wir haben hier voneinander gelernt. Wir fühlen uns wie Geschwister, auch wenn wir verschiedene Glaubensverständnisse haben.« Man erarbeitete gemeinsam eine Versachlichung der Diskussion um den lautsprecherverstärkten Gebetsruf. Sie wurde als zur Informationsbroschüre erweitertes CIBEDO-Themenheft 4/1997 herausgegeben von Dr. Barbara Huber-Rudolf, Hans Vöckings Nachfolgerin und Dr. Peter Hünselers Vorgängerin bei CIBEDO und ICA. Umgekehrt forderte Mehdi Razvi, der auf die längste ICA-Mitgliedschaft zurückblickt, angesichts von Problemen christlicher Minderheiten in Ländern mit Muslimmehrheit auch bescheidene Einflussmöglichkeiten von Muslimen zu nutzen, um jenen zu den Möglichkeiten zu verhelfen, die Muslime hier haben.

5 Gemeinsames angesichts von Differenzen stärken

Nachdem sich dieser Ansatz in zahlreichen regionalen ICA's und von Privatpersonen gebildeten Christlich-Islamischen Gesellschaften durchgesetzt hat, die viel zu einem guten Miteinander von Christen und Muslimen in Deutschland beigetragen haben, konstatierte zur Jahrtausendwende die EKD-Handreichung zur »Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen«, dass sich im Bereich der EKD offizielle Äußerungen finden, in denen die Rede ist von »demselben, dem einen Gott«, vor dem Christen und Muslime stehen. Weil

20 EKD, Handreichung, Hannover 2000, 73-75; vgl. Christoph ELSAS, *Aus anderer Kultur und Religion dazulernen – Offenwerden für die unverfügbare Quelle von Heil und Wahrheit*, in: H. GEHRKE/M. HEBLER OSB/H.-W. STARK (Hg.), *Wandel und Bestand. Denkanstöße zum 21. Jahrhundert. Festschrift für Bernd Jaspert zum 50. Geburtstag*, Paderborn und Frankfurt 1995, 287-293.

21 Aus einem von der ICA erbetenen Referat meinerseits und der Diskussion dazu ging mein Beitrag zur Freundesgabe für Heinz Klautke zum 65. Geburtstag hervor: Ch. ELSAS, *Europäisch-säkularstaatliche Tradition*

als Rahmen christlich-muslimischer Begegnungen, in: Ralf GEISLER/H. NOLLMANN (Hg.), *Muslime und ihr Glaube in kirchlicher Perspektive*, Schenefeld 2003, 75-89.

22 Religionsfreiheit im Kontext von Christentum und Islam. Referate einer Fachtagung der Evangelischen Akademie zu Berlin in Kooperation mit der Islamisch-Christlichen Arbeitsgruppe (ICA), in: *epd-Dokumentation* 50/2004.

23 Auszüge im Beitrag von J. SCHMUDE im vorliegenden Heft.

24 EKD-Text 86; dazu die Beiträge von H. MOHAGHEGHI, B. NEUSER/H. G. ROTHE/C. SCHREIBER/J. TRIEBEL und W. D. A. ARIES im vorliegenden Heft.

25 Im Rahmen des vom 1. bis 4. April 2008 vorgesehenen VI. Internationalen Rudolf-Otto-Symposiums »Interreligiöse Verständigung zu Glaubensverbreitung und Religionswechsel«; seine Dokumentation ist nach Art der von H.-M. BARTH/CH. ELSAS hg. Bände *Bild und Bildlosigkeit, Hermeneutik in Islam und Christentum, Religiöse Minderheiten und Innerer Friede und die Überwindung von Gewalt* beim EB-Verlag Schenefeld geplant.

angesichts von ihren Gotteserfahrungen her ihr Gottesverständnis verschieden ist, fänden sich »andere Äußerungen, in denen die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit dem als widerchristlich beurteilten islamischen Glauben betont wird« (S. 14f). Hier lag der EKD an innerchristlicher Verständigung.

Doch einig war man, dass die Bereitstellung von Kindergartenplätzen Ausdruck christlicher Liebestätigkeit und dem diakonischen Handeln der Kirchen zuzurechnen ist und dass der kirchliche Träger in eigener Verantwortung über die Aufnahme aller Kinder entscheidet. Dabei könnten dann ausnahmsweise auch muslimische Kräfte eingestellt werden, wenn das Gesamtkonzept »den Verkündigungsauftrag der Kirche gewährleistet [...] und an der Verwirklichung eines Konzeptes interreligiösen Lebens und Lernens« mitarbeitet (S. 58). Mit der für Außenstehende oft anstößigen Betonung des uneingeschränkten kirchlichen Verkündigungsauftrags auch in staatlich geförderten kirchlichen Einrichtungen wurde hier – und das ist zu beachten – ein ausdrücklich an Offenheit und Respektieren der Unterschiedlichkeit orientiertes Integrationskonzept verbunden: »Gerade im Kindergartenalter [...] kann in prägender Weise die Normalität der Vielfalt und ein großzügiger Umgang mit Fremden eingeübt werden [...] Identität entwickelt sich im Zusammenleben, im lebendigen Wechselspiel von Zustimmung und Abgrenzung [...] Evangelische Identität schließt die Bereitschaft und Fähigkeit zur Verständigung ein [...], wobei es darum geht, Gemeinsames inmitten des Differenten zu stärken, in einer Bewegung durch die Differenzen hindurch, nicht über sie hinweg.«²⁰

6 Glaube und Integration

Das neue Jahrtausend brachte neue Hindernisse auf dem Weg der Partnerschaft. Dazu gehört die Reduzierung der Öffentlichkeitskontakte des Verbands Islamischer Kulturzentren – bei Weiterarbeit in der ICA. Wie früher die Aktionen Khomeinis machte der Anschlag vom 11. September 2001 den Islam zu einem Brennpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit, nährte aber Angst und Ablehnung und ein vorwiegend davon bestimmtes Informationsinteresse. Angesichts des Zwangs zu Einsparungen beförderten diese Entwicklungen Umstrukturierungen bei beiden großen Kirchen hinsichtlich ihrer Arbeit zu Islamfragen. So wurde es vorrangig, mit Geduld die bisher erschlossenen Gesprächsmöglichkeiten zu sichern und auszubauen. Das tut die ICA auf der Grundlage von Religion, Vernunft und europäischer Säkularstaatlichkeit²¹, so 2004 bei der gemeinsamen Tagung von ICA und Evangelischer Akademie zu Berlin mit Vorträgen u. a. von Prof. Dr. Ali Bardakoğlu, Präsident der offiziellen türkischen Religionsbehörde, zur Religionsfreiheit.²²

Zur gleichfalls mit der Akademie organisierten ICA-Tagung am 13./14. November 2006 anlässlich des 30jährigen Jubiläums gehörten neben der Vorstellung der gemeinsamen Erklärung »Möglichkeiten der Glaubensgemeinschaften im Prozess der Integration« und Grußworten für die beteiligten Religionsgemeinschaften auch zwei Podiumsdiskussionen mit ihren Vertretern.²³ Seit der kurz danach erfolgten Veröffentlichung der EKD-Handreichung »Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland«²⁴ widmet sich die ICA verstärkt dem Thema »Christliche Mission und islamische Da'wa« und wird es in ein öffentliches Podiumsgespräch am 3. Mai 2008 an der Universität Marburg²⁵ einbringen, für das Prof. Dr. Mahmoud Zakzouk, Religionsminister von Ägypten, und Prof. Dr. Peter Steinacker, Kirchenpräsident von Hessen-Nassau, zugesagt haben.

Zusammenfassung

Die Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe betont nach 30 Jahren offizieller Zusammenarbeit auf Bundesebene für Integration die Zusammenhänge von Religion und Sprache sowie von freier Religionsausübung und Erziehung, die Weiterentwicklung von Nachbarschaft zu Partnerschaft sowie den Grundkonsens bei unterschiedlicher Wahrheitsverpflichtung. Der Artikel zeichnet die Entwicklung von den sozialdiakonisch bestimmten Anfängen als paritätisch besetzte Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen über die Einbeziehung der sich konstituierenden großen islamischen Verbände bis zur heutigen Verständigung über Zusammenleben im Säkularstaat, Religionsfreiheit und Mission nach.

Summary

In four points the Islamic-Christian Work Group commented on the opportunities religious communities have in the process of integration. In addition to language, religion is named as a significant factor for understanding the world and for finding one's place in it, equality founded on partnership is called for, and the great importance of religious instruction and of a base of common interests is stressed. The following article traces the development of the work group in the past three decades. This is a matter of securing the discussion possibilities opened up within this framework up to now and of expanding them.

Sumario

El grupo de trabajo islamo-cristiano se ha pronunciado en cuatro puntos sobre las posibilidades de las comunidades religiosas en el proceso de integración. Junto a la lengua se nombra a la religión como un factor importante para comprender el mundo y encontrar un sitio en él; se exige la igualdad social y se resalta el gran valor de las clases de religión así como de diferentes aspectos comunes. El artículo esboza el desarrollo del grupo de trabajo en los tres últimos decenios. Se trata de intentar asegurar y fomentar las posibilidades de diálogo que hasta ahora se han desarrollado en dicho marco.
